

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-335885](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335885)

er gesehen, was das Richtige für ihn sei. Einer, der eine Heimat hat, soll sie behalten.

Mondlicht stand weiß in der Stube. Der Brunnen rauschte und tropfte. Der ganze Freihof um ihn lebte und nahm teil an seinem Entschluß. Dem jungen Menschen war, als sei er von einer weiten und gefährlichen Reise zurückgekehrt und die erste Nacht wieder daheim.

Er nahm das alte Familienbuch, daß ihm nichts geschehe, sorglich unter den Arm und stieg in seine Kammer hinauf.

Schließ augenblicklich ein, traumlos und zufrieden.

Am andern Morgen legte er dem Vater das Buch auf den Tisch, an dem jener frühstückte. Einen Augenblick sahen sie sich an. Der Vater diesmal prüfend und fragend, der Sohn seiner sicher und ruhig.

„Ich bleib,“ sagte der Engelbrecht. Der Alte nickte. Sein ganzes stilles Gesicht leuchtete. „Hab's fast gemerkt.“

Er reichte dem Sohn die Hände. Sie schlossen sich fest ineinander. Es war wie ein Versprechen.

„Ja, siehst du,“ schloß der Freihofbauer dieses summe Zwiegespräch, „ich denke mir immer: Wofür habe denn die vor uns Dummheit gemacht, wenn wir nicht davon was lernen? So aber ist doch ein Sinn in dem, daß mein Vater was erlebt hat. Und hat er's schlecht getan, so können wir's besser machen, und war das Seinige gut, so sieht man, wie man's anstelle soll. Halt das Buch in Ehre, Brechtle! Deut hat's unserm Freihof ein' Herrn geschenkt!“

„Und mein' Vater ein' richtigen Sohn.“ Jetzt lachten sie beide. Und die durchsonnte Stube lachte, die Tauben lachten mit Gurren und der große Birnbaum schüttelte sich im Morgenwind, als läche er mit.

Heiteres.

Aufmerksam. Ein niedliches Mädchen, das leider einem freudigen Ereignis entgegensteht, geht in Gedanken versunken im Dresdener Park spazieren. Da begegnet ihr ein Schuhmann. Das Mädchel schrak zusammen, als er sagte: „Entschuldigen Sie, mei' gudestes Freilein, hier dürfen Sie nich' mit'n Winderwagen fahr'n.“ „Awer ich hab' Sie doch gar geen,“ sagte errötend das Fräulein. Darauf der „gemietliche“ Schuhmann: „Nu, lass'n Sie's man gut sein, mei' Freilein, ich wollt's Ihn'n bloß sag'n, wenn's soweit is, dann wissen Sie Bescheid.“

Auf badischer Scholle 1926.

Der Turnunterricht im Schulsaal. Der Herr Kreis Schulrat kommt zur Prüfung in die Schule. Unter anderem will er dem Lehrer zeigen, daß man auch bei schlechtem Wetter mit den Kindern turnen kann, nämlich im Schulsaal. Er stellt sich also vor die Kinder und sagt: „Paßt auf, Kinder, was ich jetzt mache.“ Dabei atmet er tief und hebt die Arme seitwärts, aufwärts. „Nun, was habe ich jetzt gemacht?“ Darauf erfolgt keine Antwort. „Seht her, ich mache es euch nochmal vor. Nun?“ Wieder kommt keine Antwort. Nach abermaligem Vormachen und Befragen hebt in der hintersten Bank der kleine Johannle den Finger und sagt: „Herr Kreis Schulrat, ich glaab, Eich isch's net gut!“ Der Herr Kreis Schulrat hat daraufhin seine Bemühungen eingestellt und ist still verschwunden.

Eines steht fest. Der Bürochef zu seinem Angestellten: „Schmidt, das eine steht fest, wenn ich nicht da bin, sind Sie der faulste Kerl im ganzen Büro.“

Er braucht keine Hilfe. Ein Einbrecher wird von der Hausfrau bei seiner Arbeit erwischt. Die Frau schreit laut: „Hilfe, Hilfe!“ „Wat schreien Sie, Inädigste“ — sagt hierauf der Einbrecher — „Id branche jar keene Hilfe nich.“

Gut gegeben. Zwei naseweise Jünglinge kamen an einem Acker vorüber, wo ein Bauer gerade säte. „Na, guter Mann,“ rief der eine, „Ihr seid bestimmt, auszusäen, und wir sind bestimmt, die Früchte Eurer Arbeit zu genießen!“ „Sell kann scho' sei!“ erwiderte der Bauer: „bei mir wird g'rad Hanf gesät!“

Genau. Ein biederer schwäbischer Bauersmann hatte einen Sohn in Brüssel. Der Sohn schrieb dem Vater, daß es ihm gut giuge und bat ihn, recht oft zu schreiben, seine Adresse sei folgende: Joseph Wirtele, Kaufmann, Bruzelles (Brüssel). Der Vater schreibt und malt die angegebene Adresse genau auf den Briefumschlag. Beim Aufgeben des Briefes bei der Postagentur betrachtet der Beamte den Brief mit kritischer Amtsmiene und sagt: „Ja, wa isch dann des? Bruzelles, Bruzelles! Lieber Ma, des lenne wir it beferdere. Do miese Sie's Oberamt nashreibe, 's Oberamt!“

Zehn Prozent. „Was, zehn Prozent Steuerabzug?“ sagte Müllers Dienstmädchen, „das gibl's ja gar nicht.“ Sofort nahm sie ihre Ersparnisse und kaufte sich ein neues Kleid. „So,“ sagte sie mit großer Befriedigung, „nun kann der Staat voy mir auskommen und mir zehn Prozent davon abzählen, wenn er will, bis zur halben Wade.“



Zwischen Mannheim und Heidelberg.

Von Dr. F. Metz, Karlsruhe.

Es ist eine alte Erfahrung, daß manchmal dieselbe Gegend, die für den Großstädter einformig, unschön, uninteressant ist, dem Bauer gerade in schönstem Licht erscheint. Der Städter erkennt selten die Fruchtbarkeit des Bodens, er vermag nicht zu ermessen, welche Kraft- und Zeiterparnis ebenes Gelände für den Bauern bedeutet, wo er ungehemmt den Pflug führen kann. Gelangweilt sieht der Durchschultereisende zum Fenster hinaus, wenn ihn der Zug durch die Rheinebene trägt. Die „Landschaft“ fängt für ihn erst im Gebirge an. Umgekehrt der Bauer; ihn heimelt die Ebene geradezu an, ja es erscheint ihm dies Land paradisißch, wenn nicht gerade Sand und Kies allzu große Flächen bedecken.

Wenn auf ein Stück der badischen Rheinebene dies zwiespältige Urteil zutrifft, so für die Gegend zwischen Mannheim und Heidelberg, von der Bergstraße bis zur Neckarmündung, von der Schwehinger Hardt bis zu den Wälbern an der hessischen Grenze. Aber es ist auffallend, daß selbst in landwirtschaftlichen Kreisen diesem Landstrich zumeist keine besondere Beachtung geschenkt wird. Vielleicht deshalb, weil sich die Auffassung festgesetzt hat, hier sei der Bauernstand durch die Industrie völlig entwurzelt und aufgefogen und das Ende der Landwirtschaft überhaupt in nicht allzuweiter Ferne gerückt. Dem ist aber keineswegs so. Und viel zu wenig ist in Stadt und Land bekannt, daß wir hier auf uralktem Kulturboden stehen, dem ältesten mit im badischen Land. Welche badische Stadt vermag ihre Vergangenheit so weit zurückzuverfolgen wie Ladenburg?

Früher war es anders gewesen, da hatte die Landwirtschaft, vor allem ihre wissenschaftlichen Vertreter gerade an dieser Gegend ein

besonderes Interesse gewonnen und deren Landwirtschaft als vorbildlich geschildert. Heute sind diese Bücher und Aufsätze vergessen, und sie verdienen das so wenig wie der Gegenstand, dem sie gewidmet sind. Im Jahre 1830 hat ein hervorragender Lehrer der Landwirtschaft, Hofrat Prof. Dr. Rau in Heidelberg, seine ausgezeichnete Abhandlung „Ueber die Landwirtschaft der Rheinpfalz und insbesondere der Heidelberger Gegend“ geschrieben. Dreißig Jahre später erschien sie erweitert und durch viele interessante Beobachtungen vermehrt in der Festschrift der XXI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte unter dem Titel „Die Landwirtschaft der Heidelberger Gegend“.

Aber bereits 1810 hat ein nicht minder berühmter Agrarschriftsteller die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf diese Gegend und ihre fortgeschrittene Landwirtschaft gelenkt.

Wir meinen das Buch von Joh. Nepomuk Schwerz: „Beobachtungen über den Ackerbau der Pfälzer“. Selbst die Wissensdürstigen greifen heute nicht mehr nach diesem Buch, wohl weil sie der Ansicht sind, es stände doch nichts über das „Badische“ drin. Es ist uns eben vielfach aus dem Gedächtnis gekommen, daß einst die Pfalz gerade in Baden ihren Mittelpunkt hatte mit den Residenzen Heidelberg und Mannheim und Schwehingen dazu.

In der Einleitung zu seiner Schrift hatte Karl Heinrich Rau 1830 geschrieben: „Daß diese Ebene in land- und staatswissenschaftlicher Hinsicht höchst merkwürdig sey, darauf hat in neuerer Zeit der treffliche F. R. Schwerz in einer besonderen Schrift aufmerksam gemacht. Wer auch nur im Fluge diesen Bezirk durchreist hat, der muß den wohlthätigen Eindruck empfunden haben, den jene mit mannigfaltigsten Gewächsen in üppigster Fülle prangenden Fluren, jene an den Bergen sich hinaufziehenden Baum- und Wein-

gärten, jene großen Dörfer mit breiten, geraden Hauptstraßen, mit zierlichen Rathhäusern, mit reinlichen und stattlichen Wohnungen besetzt, jene gutgekleideten Landleute, die bei festlichen Gelegenheiten wohlberitten erscheinen, in jedem Beobachter hervorbringen, den muß das überall verbreitete Bild einer, durch Fleiß und Geschicklichkeit errungenen und bei allem Wechsel der Zeitverhältnisse nicht untergegangenen Wohlstandes, behaglich ansprechen.“ — Ob ein allgemeiner Wohlstand heute noch dort überall zu finden ist, das mag füglich bezweifelt werden. Im Bild der Gegenwart ist viel Schatten neben manchen hellen Stellen, aber geblieben ist die Fruchtbarkeit des Bodens, die Milde des Klimas, der fortschrittliche Sinn der bauerlichen Bevölkerung bei allem zähen, konservativen Festhalten an dem guten Alten.

Den Naturgrundlagen und der Vergangenheit, auf dem die Gegenwart beruht, seien die nachstehenden Zeilen gewidmet.

Unabsehbar dehnen sich auf Sand und Kies im badischen Unterland, im heissen Ried und bis vor die Tore von Frankfurt die Forsten, meist Kiefernwälder. Selten werden die dunklen Waldmassen durch künstliche Pflanzungen, Rodungen des Mittelalters und der Neuzeit unterbrochen. Allein zwischen Mannheim und Heißenberg fließt eine breite Flut, und das ist wohl immer so gewesen. Woher dieser Unterschied? Es ist wenig bekannt, daß der Neckar bei Mannheim und Sodenheim eigentlich ein Fremdling ist — denn einst floß dieser, dem stärkeren Gefälle der Ebene nach Norden folgend, dem Gebirge entlang und dann in schräger Richtung gegen das heutige Mainz zu. Main und Neckar mündeten einst in nächster Nachbarschaft in den Rhein! Das läßt sich ja leicht nachweisen, wenn man den Untergrund der Ebene untersucht. Der Neckar bringt aus Schwaben und Franken und aus dem Odenwald andere Gerölle mit wie der Rhein, der von Alpen, Schwarzwald und Vogesen vornehmlich gespeißt wird. Doch wir brauchen gar nicht in die Tiefe zu gehen. Deutlich erkennt auch der Nichtfachmann, daß die vertorften Dümpel, die bei Muckensturm, am Neuzenhof und an andern Stellen sich vorfinden, verlassene Stücke eines früheren Flußlaufs sind. Aber auch auf einer Reihe von Feldmarken nördlich und südlich des Neckars unsern seinem Austritt aus dem Gebirge finden wir Spuren früherer Nebenläufe: tiefstehende Gewanne, wo der Boden feuchter ist und daher gern für den Anbau von Gemüse, von manchen Futtergewächsen, gelegentlich von Hopfen verwendet werden.

In vorgeschichtlicher Zeit, vielleicht als einmal Neckar und Rhein gleichzeitig Hochwasser führten, ist der Neckar durch die Dünen nördlich Friedrichsfeld durchgebrochen und hat damit seinen heutigen Lauf festgelegt. Im Lauf der Zeit hat er sich dann immer tiefer gebettet, und malerisch liegen heute die Neckarorte auf dem Hochufer. Ivesheim allein und Teile von Sodenheim liegen auf der Talsohle selbst. Hinzu kamen künstliche Eingriffe, von der Korrektur, die die kurpfälzische Regierung Ende des 18. Jahrhunderts vorgenommen hat bis zur modernen Kanalisierung des Neckars.

Aus den Zeiten als der Neckar noch in Dutzenden von Armen geteilt, über seinen „Schuttkegel“ floß, ist eines aber beinahe unverändert geblieben: Es ist das Wichtigste, der Boden. Der Schlamm, den der Neckar damals über das schwach geneigte Land ausgebreitet hat, ist das Geheimnis der Fruchtbarkeit der Gegend und die Ursache ihrer frühen und reichen Kulturentwicklung. Offensichtlich ist das Land hier auch immer walddarm gewesen. Manche Waldparzelle ist freilich, wie die Flurnamen erraten, erst in jüngerer Zeit verschwunden, aber wegsam war die Gegend stets und hat darum die Ansiedler nicht abgestoßen, sondern Mann angelockt. Heute aber ist von den meisten Gemarkungen der letzte Waldbaum verschwunden. Eine Gemarkung wie die von Plankstadt, wo es weder Wald noch Wiese, noch Wasser gibt, ist sonst in Baden eine Seltenheit. Hier aber ist sie charakteristisch. Dieser Mangel, der anderwärts die Landwirtschaft zum Tode verurteilen würde, läßt sich hier ertragen, Ersatz ist leicht zu schaffen. Von jeher ist Brenn- und Bauholz aus den nahen Wäldern des Gebirgs und der Ebene in diesen walddarmen Landstrich geführt worden, die Neuzeit hat dann dazu in nächster Nähe die Kohlenhöfen von Mannheim gerückt. Wasser läßt sich in nicht allzugroßer Tiefe erschließen und die Wasserfälle sind heute beinahe höher und bezeichnender für die ganze Gegend wie die Kirchtürme. Der Wiesenmangel wird zwar unangenehm empfunden, aber Boden und Klima begünstigen den Anbau von Alee, von Futterrüben. Freilich ganz kann man ohne Wiesenheu nicht auskommen und so bewegt sich aus manchem Dorf im Umkreis von Schwetzingen geradezu eine Wallfahrt mit Heuwagen in das Wiesenparadies der Rheinniederung bis hinüber auf die linksufrige Domäne des „Koller“.

Auf Schwierigkeiten stößt die Landwirtschaft eher dort, wo grober Kies und Sand zu nahe an die Oberfläche treten, die Lehme

deren
bildert.
verges-
wie der
Im
Lehrer
rau in
ndlung
lz und
d" ge-
ien sie
Beob-
ft der
und
dwirt-

hinder
rkfam-
und
elenkt.
Nepo-
Ader-
durft-
diesem
hände
Es ist
gekomm-
Baden
benzen
hingen

t hatte
„Das
nhaft-
darauf
J. N.
merk-
diesen
wohl-
n jene
piäster
t Ber-
Wein-

decke zu gering ist; dann stellen sich in trockenen Sommern leicht „Brandpladen“ ein. Der Sandboden dagegen, besonders dort wo er lehmig und humos ist, wird von manchen Kulturen geradezu bevorzugt. Die Spargelfelder dehnen gerade auf solchen Böden sich aus.

Das ist aber nicht die Regel, der Decklehm ist zumeist von erheblicher Mächtigkeit und gegen die Bergstraße zu ist über die Ebene zudem fruchtbarer Schwemmlöß gespreitet.

Damit wäre es verständlich, daß hier immer Bauern gesessen haben, die Kunde der Vorzeit, die überlieferten Urkunden beweisen das. Früher schon stand die landwirtschaftliche Technik hier auf hoher Stufe. Voll und ganz haben bereits römische Schriftsteller die Leistungen der „Nedarschwaben“ anerkannt. Als im Odenwald, auch in den Dünen der Ebene noch niemand an Rodung dachte, war das Gebiet des früheren Nedarschuttkegels schon längst ein dichtbevölkerter Gau. „Gaubauern“ werden daher heute noch mit vollem Recht von den Odenwäldern hinter Weinheim die Bauern um Heddesheim genannt. Es ist der alte Lobdengau, auf dem wir stehen, benannt nach seiner Hauptstadt Ladenburg (Lopodunum). Wer kennt heute Ladenburg aus eigener Anschauung genauer, das längst überstrahlt ist von den Städten Mannheim und Heidelberg! Die geschichtliche Wahrheit aber ist dies: Als es weder ein Fischerdorf Mannheim gab, noch jemand an die Gründung der Stadt Heidelberg dachte, da schaute Ladenburg bereits auf eine jahrtausendalte Vergangenheit zurück. Kelten, Römer, Alemannen, Franken haben hier ihre Spuren hinterlassen. Und auch durch die Jahrhunderte deutscher Geschichte des Mittelalters und selbst der Neuzeit blieb Ladenburg der natürliche Mittelpunkt einer fruchtbaren Ackerlandschaft, ja die Stadtbürger selber blieben aufs stärkste mit bäuerlichen Interessen und Arbeiten verknüpft. Die Feldmark von Ladenburg ist sehr ausgedehnt und doch nur teilweise von Ausmärkern bebaut.

Rings herum aber entstanden nach der Vertreibung der Römer ansehnliche Bauerndörfer, von denen Sedesheim und Heddesheim die bekanntesten sind. Aber auch die Namen einer weiteren Anzahl von Dörfern beweisen es mit ihren Endungen auf „heim“ und „ingen“, daß wir auf altdeutschem Boden stehen: Kirchheim, Eppelheim, Edingen, Wieblingen, Schwabenheim, Leimen (Leimheim) um nur wenige zu nennen.

Von dem ursprünglichen Grundriß und Ausriß dieser Dörfer ist freilich wenig mehr

erhalten. Wie oft sind die Dörfer eingeebnet und wieder aufgebaut worden, in diesem Land, das immer Kriegstheater war. Selbst die alten Gewannfluren sind größtenteils verschwunden. Regelmäßige Landstraßen und Feldwege zerschneiden das Feld und die Landschaft erinnert vielfach in keinem Punkt mehr an frühere Bilder des Naturzustandes. Längst ist die Feldbereinigung hier durchgeführt und es wird immer ein Ruhmesblatt für die Gemeinden Sedesheim und Wieblingen bleiben, daß sie als die ersten in Baden ohne staatlichen Zwang aus freien Stücken in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Zusammenlegung durchgeführt haben.

Aber einiger anderer Veränderungen müssen wir kurz gedenken, um das heutige Bild der Siedlungen und Gemarkungen zu verstehen. Eine nicht geringe Zahl von Ortschaften ist verschwunden, andre sind völlig verändert, von größeren Dörfern in Weiler und Höfe umgewandelt worden. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Naturgewalten für den Untergang von Orten wie Hermsheim, Kloppeheim, Zeilsheim, Malsau verantwortlich machen. Anders liegt die Sache bei Bergheim, an das heute nur noch die „Bergheimerstraße“ in Heidelberg erinnert. Dieses große Dorf ist von Heidelberg abgebrochen worden, und die Bauern wurden in der Gegend der Blöck innerhalb den Stadtmanern angesiedelt. Das Dorf Lochheim bei Kirchheim ist von den Bisterziensermönchen von Schönau aufgekauft worden, nur teilweise ist das im Schaarhof gelächt. Auf Bauernlegen, die Umwandlung von Dörfern in Gutshöfe ist das heutige Bild zurückzuführen, das uns der Grenzhoj (Grenzheim), Straßenheim, Schwabenheim und andere bieten. Einige Höfe aber wie der Pleikarissjörner Hof sind von vornherein als Höfe angelegt worden. Im Namen dieses Hofes ist der Name des Geschlechtes der Bliker von Steinaach festgehalten. In einem solchen Land wäre an sich eine zerstreute Siedlung durchaus das Gegebene; daß wir aber große Dörfer haben, ist dem Umstand früher Besiedelung und Kultur zuzuschreiben.

Auch im Ausbau der Feldfrüchte hat wohl kein badischer Landstrich, das Hanauerland vielleicht ausgenommen, solche Veränderungen im Lauf der Jahrhunderte erlebt wie die Gegend zwischen Mannheim und Heidelberg. Einst eine Kornkammer und nur ein Gebiet des Brotgetreidebaues, ist sie mehr und mehr ein Gebiet des Handelsgewächsbaues geworden. Rogende Saaten und gelbe Mehrenfelder prägen auch hier dem Feld noch ihren Stempel auf, aber ohne Tabak, auch ohne

Zuckerrüben ist die Gegend nicht mehr zu denken, wie vordem nicht ohne Selfrüchte und Färbe- und Gespinnspflanzen.

Der Gartenbau aber ist im wesentlichen auf die Bergstraße beschränkt, wie auch der Obstbau nur dort die großartige Entfaltung kennt.

Längst gehört der Vergangenheit auch der Weinbau an und es erregt heute einigermaßen Kopfschütteln, wenn man von der großen Ausdehnung nicht nur der „Bodenreben“ liest, sondern von dem Ruhm den einige Marken wie der „Sodenheimer“ und „Mannheimer“ (!) genossen haben sollen.

Der aus der Alemannenzeit überlieferte Spelz hat mehr und mehr dem Weizen weichen müssen, ein Beweis auch für die gesteigerte Intensität der Landwirtschaft. Vor allem aber ist der Anbau der Brauergerste die Grundlage vieler Bauernwirtschaften geworden. Die reine Brotfrucht tritt dahinter zurück — die großen Mühlen von Mannheim-Ludwigshafen vermahlen fast durchweg fremdes Getreide. Das war einst anders gewesen. Das ebene Land vor den Toren Heidelbergs ist der Hintergrund des „Mahls zu Heidelberg“ von Gustav Schwab. Hier lag die Kornkammer der pfälzischen Residenz.

„Wo ich das Brot gelassen?“
Sprach da der Pfälzer Fritz.
Er traf die bei ihm saßen
Mit seiner Augen Blitz.

Er tat die Fenstersporen
Weit auf im hohen Saal
Da sah man allerorten
Ins off'ne Neckartal.

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand.

Kein Hof ist da zu schauen
Wo nicht die Schenke dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

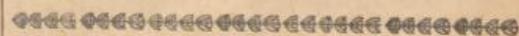
Ungebeugt ist aus den schweren Schicksalsschlägen das Land und sein Volk hervorgegangen. Auch für andre Teile der badischen und bayrischen Pfalz trifft die Beobachtung zu, daß es dem milden Klima, dem fruchtbaren Boden, dem unverzagten Sinn seiner Bewohner zu verdanken ist, wenn das zerstörte Land jedesmal, vor allem nach den französischen Raubkriegen, wie ein Phönix sich wieder aus der Asche erhob. Auf kein pfälzisches Gebiet aber trifft diese Bemerkung

mehr zu wie auf das Land zwischen Heidelberg und Mannheim.

Das gibt auch eine gewisse Hoffnung für den Fortbestand des Bauerntums und der Landwirtschaft in Gegenwart und Zukunft.

Freilich, viel ist von dem alten stolzen Bauerntum abgebröckelt, von der Großstadt ungekränkt. Vielsach sind Industriearbeiter, die eine Zwerglandwirtschaft betreiben, an die Stelle selbständiger Bauern getreten, die Dörfer riesengroß geworden. Aber auf der andern Seite ist doch der Kern unverfälscht geblieben und es muß doch auch anerkannt werden, daß die enge Verührung mit der Stadt der Landwirtschaft manche Festigkeit erwiesen hat. Die Nähe des Marktes, der leichtere Bezug künstlichen Düngers, die modernen Einrichtungen der Industriegegenden, zu denen die Landgemeinden teilnehmen, schlagen zum Vorteil der Landwirtschaft aus. Die vielfach häßliche Art und Einstellung des Bauernvolkes läßt diese sich leichter an die Schwankungen der Weltwirtschaft anpassen. Nicht nur die günstige Verkehrslage und das milde Klima allein machen die Gegend zum wichtigsten Gebiet des Handeltsgewächsbauens. Und bei allen Interessengegenständen zwischen Stadt und Land, die stets bleiben werden, gibt es doch auch viel Gemeinsames: Stadt und Land bilden doch letzten Endes eine Einheit, einen lebendigen Organismus.

Der Bauernstand wird auch hier nicht untergehen, wenn er sich bewußt bleibt, welche starken Kräfte gerade hier im Boden wurzeln, welche reiche Vergangenheit auf ihn herabschaut.



Heiteres.

Schlau. „Ich möchte für zehn Pfennig Senf.“ Mit diesen Worten reicht ein Bub dem Kaufmann einen Topf hin. Der Kaufmann füllt den Senf hinein. Dann fragt er: „Junge, wo hast du denn das Geld?“ „Das liegt unten im Topf,“ erwiderte der Kleine.

Das Karussell.

Ein Vater geht mit seinem Buben am Sonntag ins Nachbarlände ins Städtchen hinüber. Auf dem Marktplatz lockt ein schönes Karussell, Es sieht aber still. Der Bub fragt den Vater: „Vater, warum geht denn das Karussell net?“ Der Vater erwidert: „Iq weiß, Karle, der Landesfürcht isch g'storbe.“ Darauf sagt der Bub: „Ja, laun da fel' annerer drehe?“